

schwer zugänglich — erst eine zweite Lesung führt zu vollem Verständnis — führt Lewis den Leser ein in das Wesen des Bösen (Die Ichsucht), seine verschlungenen Wege im Menschenherzen, seine Täuschungsversuche durch die Maske des Guten und in die Lehre Christi: Wer sein Leben verliert, wird es gewinnen.

H. Becher S.J.

Scheler, Max: Vom Umsturz der Werte. Abhandlungen und Aufsätze. (450 S.) 4. Auflage, Bern 1955, Francke Verlag. Leinen DM 25,50.

Die Aufsätze dieses Bandes, des dritten in der Reihe der neuen Scheler-Ausgabe, erschienen zum ersten Mal unter dem jetzigen Untertitel im Jahre 1915. Es war also die Zeit des „Formalismus in der Ethik“, und an dieses Werk erinnern sie auch. Den Anlaß gaben oft Zeitprobleme. Aber Scheler geht immer hinter das Soziale und Kulturelle auf die eigentlichen Gründe und letzten Geisteshaltungen zurück. Viele Gedanken waren damals neu, sind aber unterdessen fast selbstverständlich geworden. Hier wie auch sonst ist der Vf. im Umgang mit den Tatsachen zuweilen sehr selbstherrlich. Auch ist die Geschichte etwas anders verlaufen, als in den Artikeln über den Bourgeois vorausgesagt wurde. Zunächst vollzog sich durch den Marxismus eher ein Einbruch des Westens in den östlichen Geist. Aber auf die Dauer dürfte Scheler recht behalten und der Osten sich auf seine eigene Geistigkeit besinnen. Wie zu den früheren Bänden hat die Herausgeberin Maria Scheler auch zu diesem ein ausführliches Sach- und Personenregister hinzugefügt.

A. Brunner S.J.

Jung, C. G.: Versuch einer Darstellung der psychoanalytischen Theorie. (195 S.) 2. Aufl. Zürich 1955, Rascher. Brosch. DM 10,80.

Das Werk hat vor allem geschichtlichen Wert. Es ist zum ersten Mal im Jahre 1912 erschienen und bedeutete einen Wendepunkt in der Entwicklung der modernen Psychologie. J. nahm darin die Psychoanalyse Freuds gegen Mißverständnisse und Vorurteile in Schutz und betonte, daß der Forschung ganz neue Bereiche des Seelenlebens erschlossen worden seien. Zugleich aber sagte er sich von Freuds Deutung der neuen Tatsachen los. Er lehnte es ab, überall das Sexuelle als die treibende Kraft zu sehen, und gab dem Ausdruck Libido eine neue, viel umfassendere Bedeutung: für ihn bezeichnet das Wort die noch undifferenzierte seelische Kraft, die in allem psychischen Geschehen wirksam ist. Damit war der Weg zu einer angemesseneren Erklärung vieler psychischer Erkrankungen eröffnet.

A. Brunner S.J.

Geschichte

Meinecke, Friedrich: Aphorismen und Skizzen zur Geschichte. 2. erweiterte Auflage. (180 S.) Stuttgart, K. F. Koehler. DM 8,80.

Treffende und tiefsinnige Gedanken zum Wesen und Sinn der Geschichte sind in den letzten Jahrzehnten viel gemacht worden. Diejenigen Meineckes nehmen darunter einen ersten Rang ein. Sie sind für den Historiker und Geschichtsphilosophen gleich bedeutsam und fordern jeden, dem Geschichte ein bewußtes Anliegen ist, auf, sich damit auseinanderzusetzen.

Aus der Fülle der Aphorismen und Skizzen möchten wir einige Hauptpunkte herausgreifen, von denen aus, wie uns scheint, auch ein Licht auf Meineckes Stellung zum Historismus fällt. Es sind dies seine Auseinandersetzungen mit den Geschichtsprinzipien Ranks. Diese sind unbeschadet nüchterner empirischer Forscherarbeit religiös bestimmt. Außer der zeitlosen Gegenwärtigkeit aller irdischen Ereignisse vor dem Auge Gottes, gibt es zwei weitere Stufen der Geschichtsschau. Von der Sicht auf Geschichte, die von Gottes Thron ausgeht, sieht der Historiker ab. Die zweite Stufe kann er schon selbst einnehmen: es ist die gläubige Ahnung und Annahme, daß jede Epoche unmittelbar zu Gott stehe. Jedes Zeitalter und jede Generation hat vor Gott die gleichen Grund-Rechte und erhält das Urteil nach dem, was sie vor Gottes Augen tut oder nicht tut. Sie wird in sich bewertet und nicht als Glied einer Entwicklung. Es ist dies die vertikale Sinngebung der Geschichte.

Die dritte oder unterste Stufe der Geschichtsschau richtet sich auf die innere Ursächlichkeit und Notwendigkeit der historischen Aufeinanderfolge. Es geht um „die Mär der Weltgeschichte“, die Ranke streng empirisch aufhellen wollte. Aber er kann nicht umhin — unter Ablehnung eines seichten Fortschrittsglaubens — auch diese dritte Stufe letztlich ins Religiöse hinein zu vollenden, und damit der vertikalen eine horizontale Sinndeutung der Geschichte beizufügen.

Hier nun setzt Meinecke zur Kritik an. Er lehnt diese Geschichtsphilosophie bzw. -theologie als zu dogmatisch-christlich ab und baut eine eigene auf, die oft anmutet wie eine Übertragung der Jasperschen Religionsphilosophie auf das Gebiet der Geschichte (119—129): Vom Glauben zum Zweifel und wieder zurück vom Zweifel zum Glauben. Die Dialektik in der Jasperschen Transzendenzkenntnis wiederholt sich bei M.: ein Ja, das in Nein umschlägt, ein Nein, das wieder zum Ja drängt — und so in stetem schwankendem Wechselspiel. Weder Pantheismus noch Theismus genü-

gen: Gott ist der ganz Unbekannte. Das Höchste, was dem Historiker nach den furchtbaren Erschütterungen der jüngsten Vergangenheit noch möglich ist, ist ein von Zweifeln umwilter Glaube an das $\theta\epsilon\acute{o}\varsigma$ in der Welt.

Wenn auch die Tragödie der Menschheitsgeschichte nur noch zwielichtige Ahnungen von einem horizontalen Geschichtssinn zuläßt, so bleibt doch der Trost, daß jede Epoche in sich einen Sinn trägt, insofern bestimmte Werte in ihr sichtbar werden. Nun erhebt sich die Schwierigkeit: wenn sich der persönliche Gott in die dialektische Ahnung des $\theta\epsilon\acute{o}\varsigma$ auflöst, werden dann die Werte, an denen eine Epoche gemessen und beurteilt und in ihrem Sinngehalt gewogen wird, sich nicht auch auflösen? Bleibt eine absolute Wertwelt ohne absolute Gottheit? Und in der Tat, scheint bei M. auch der Kosmos der Werte nicht unbedingt jenseits der Zeit und ihrer Verwandlung zu liegen. Dadurch aber wird dann jede, auch die vertikale Geschichtsdeutung fragwürdig. Nun ist M. kein Metaphysiker, und wenn ich oben von Gedankenverwandtschaft mit Jaspers sprach (das $\theta\epsilon\acute{o}\varsigma$ könnte auch eine Erfindung Heideggers sein), so braucht damit noch keine gedankliche Abhängigkeit ausgesprochen zu werden. M. erkennt theoretisch, daß der Gott Rankes ein allzu vermenschlichter Gott war, zu tief eingelassen in das Rahmenwerk irdischer Geschichte. Deswegen appelliert er unter dem Zeugnis der Katastrophe, die den allzu bürgerlichen Gott der Staaten und Schlachten in den Abgrund gerissen hat, an den Deus incognitus. Aber er gleitet dabei aus und gerät in die Nähe eines Historismus, den er einerseits überwinden möchte, anderseits aber notgedrungen immer wieder teilt.

G. F. Klenk S.J.

De Madariaga, Salvador: Porträt Europas. 2. Auflage. (236 S.) Stuttgart 1953, Deutsche Verlags Anstalt. DM 8,80.

Die Bewohner unseres Erdteils rufen nach Europa — und handeln meist dagegen. Nun hält ihnen Salvador de Madariaga einen Spiegel vor, einen köstlichen Spiegel, der im Spiel buntfarbiger Bilder und Gedanken, in zum Teil grotesken Übertreibungen und witzigen Einseitigkeiten tiefe und ernste Wahrheiten vorhält. Europa als Verwandtschaft und innerer Widerspruch — eine Familie voll von Gegensätzen, die bald zu einer höheren Symphonie zusammenklingen, bald in Krach und Zwietracht ein halb tragisches, halb komisches Schauspiel bieten — das ist die farbige Oberfläche des Buches. Es ist also keine wissenschaftliche Arbeit im Sinne einer systematischen Geschichts- und Wesensanalyse unseres Erdteils und seiner Völker, und doch ein auf tiefem historischen Wissen und verglichen-

der Völkerkunde gründender intuitiver Versuch einer meta-historischen Deutung. Wenn man Madariaga einen Liberalen nennt, so gilt das nicht schlechthin; er hat viel Konservatives an sich.

Das Wesen des Europäers erscheint ihm in einem Dreitakt-Rhythmus, der vom Geistigen im engeren Sinne auf das soziale und politische Leben und sogar die Wissenschaft übertragen gekünstelt wirkt. Kein Volk, auch die Spanier nicht, wird sich im Porträt Madariagas erschöpfend dargestellt finden, und doch mag sich jeder zutiefst betroffen fühlen. Was das Konterfei des Deutschen angeht, können wir manches beherzigen, unter anderem freilich auch das, daß es sowohl bei unseren ausländischen Kritikern als auch unseren Lobrednern ein fast unausrottbarer Ubelstand ist, das deutsche Wesen weitgehend am preußisch-deutschen Typ, also dem Typ, der erst von gestern stammt, abzulesen. Es wird immer schwer sein, sie davon zu überzeugen, daß wir tausend Jahre älter sind als dieser Typ. Das genannte Mißverständnis führt dann dazu, daß nach Madariaga z. B. Wagner als echte deutsche Art zu gelten hat, während Mozart keine deutsche Seele besitzt, weil es in ihm keine Schwüle und keine Schwärmerei gibt. Aus dem gleichen Grunde muß dann Madariaga den europäischen Universalismus, der im Mittelalter das gesamte deutsche Geistesleben überformt hatte und in geminderter Form bis zur französischen Revolution, ja, bis 1866 nachwirkte, auf den schmalen Streifen um den Rhein verweisen, der dann einfach aus Deutschland ausgeklammert wird. G. F. Klenk S.J.

Mönnich, Horst: Das Land ohne Träume.

Reise durch die deutsche Wirklichkeit.

2. Auflage. (290 S.) Braunschweig 1956,

Georg Westermann Verlag. Ln. DM 9,80.

Es ist gut, den Bewohnern des Wirtschafts-Wunderlandes immer wieder einen unerbittlichen Spiegel vorzuhalten. Friedrich Sieburg hat es mit seinem Buche „Die Lust am Untergang“ getan, und nun tut es Horst Mönnich unter einer anderen Rücksicht. Beide kommen darin überein, daß wir Nachkriegsdeutschen uns unsere wirkliche Lage verdecken. Wir verkleben uns mit Plakaten und Bildern die Wirklichkeit. Nein, wir träumen nicht mehr, wir haben keine Zeit dazu; denn wir müssen wieder aufbauen. Aber sind es nicht vielleicht nur Fassaden, die wir bauen? Ist nicht alles wie eine dünne Haut, unter der noch alles im Chaos liegt, noch unverarbeitet, geistig und seelisch noch nicht bewältigt: „Zwei Weltkriege, zwei Umstürze, zwei Zusammenbrüche, die Bomben, die Brände, der Hunger und die Kälte“? Es wird noch einmal ans Licht drängen und uns zu schaffen machen, „wenn wir am wenigsten daran